

Michael Maar

Die Schlange im Wolfspelz

Das Geheimnis großer Literatur

ROWOHLT

Inhalt

I. Was ist Stil?

- Balancieren auf dem Seil 11
Über allen Gipfeln: Musik der Sprache 14
Nietzsches Bildsäule 19
Das Aptum. Der Einfall 23
Sprache und Denken. Der nackte Kaiser 28
Stil und Jargon der Denker 28
Graubrot und Glöckchen. Über Manierismus 32
Döblins Schule des Nicht-Stils 35
Mit fremden Federn: Pastiche und Parodie 37
Kunstseiden? 41
Der Verbotskanon 44

II. Im Weinberg

- Delphin oder Zecke? Etwas über Satzzeichen 47
Der Morgenathem der Sprache 52
Tranchierte Tanten: Läßliche Stilsünden 56
Die Regel Paul Valéry's 60
Stilvergleich I: Der geschlachtete Stier 63
Flegeln und Baumeln: Das Verb 67
Am Beiwort sollt ihr sie erkennen 71
Syntax: Pat und Patachon; Para und Hypo 79
Die schwarze Kunst der Prosa: Der Rhythmus 96

5. Auflage Dezember 2020

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Oktober 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Satz aus der Garamond

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-498-00140-7

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



III. Die Instrumente zeigen

- Das Geheimherz der Uhr. Die Metapher 103
Musils Fliegenpapier 109
Die Kurtisane neckt den Tod: Benjamins Bilder 113
Wie fernes Krähen von Hähnen 117
Die Schlange im Wolfspelz 119
Die Perlenkette. Die Sachen und die Namen 121
Stilsünde Variation. Der edle Kruster 125
Der Kaiser freute sich: Die Wiederholung 130
Die wörtliche Rede. Sosias und die
Wahlverwandtschaften 133
Kunstfehler, des weiteren 142
Wehsals Donnerwort 145
Fontanes Wassermelonen 150
Genau hingehört: Die Resel der Freifrau
Werfel, Canetti 155
Literaturquiz I 164

IV. Die Bibliothek

- Klassik: Die Gewaltigen 170
Grimms Ton 175
Löwinnen um Goethe 179
Der rheinische Schatzmeister: Johann Peter Hebel 189
Romantiker. Blaue Blume und Hysterion 197
Exkurs: Peter Hacks, Carl Schmitt, John Keats 203
Der Schreckensmann: Karl Philipp Moritz 205
Heine und die Folgen. Kraus, Adorno 210

- Adalbert Stifter. Der Meister der Margarita 214
Jeremias Gotthelf. Die schwarze Spinne 222
Theodor Storm: Das läßt sich dämmen! 228
Gottfried Keller. Der Zwerg als Gigant 233
Marie von Ebner-Eschenbach: Grübchenstil 241
Wilhelm Raabes Stopfkuchen 246
Friedrich Nietzsche. Der Gefolterte und sein Schatten 251
Rudolf Borchardt I: Über den Dichter 259
Rudolf Borchardt II: Der Gepard 264
Rudolf Borchardt III: Der leidenschaftliche Gärtner 270

Fegefeuer, Transit und Erlösung 273

- Marieluise Fleißer: Zutritt für die arme Seele 273
Anna Seghers. Transit und Siebtes Kreuz 277
Christine Lavant: O ich spüre was Erlösung ist 282
Regina Ullmann. Die Landstraße 288
Robert Walser. Der Gehülfe 293
Malte, Krull und noch jemand 299

K.u.K. 308

- Franz Werfel. Eine blaßblaue Frauenschrift 308
Alexander Lernet-Holenia. Der Baron Bagge 311
Stilvergleich II: Die Gehängten 317
Leo Perutz: Mystik und Mathematik 319
Alfred Polgar, Marquis Prosa 330
Josef Roths Hiob 333
K – Das Alien 337
Tommy: Der Papst. Bauschan 347
Stilvergleich III: Zu den Wasserfällen 358
Der austriakische Kaktus: Heimito von Doderer 364
Hans Henny Jahnn. Krokodile unter sich 368
Unica Zürn: Seide, Nebel, Tinte, Schaum 371

Thomas Bernhard: Schnörkelzorn 373
W. G. Sebalds Ringe des Saturn 375
Wolfgang Hilbig: Alte Abdeckerei 382
Hans im Pech. Der Fall Wollschläger 383
Eckhard Henscheid. Laufender Schwachsinn
und Maria Schnee 386
Hildegard Knef: Der Kudu und der geschenkte Gaul 393
Brigitte Kronauer. Die Kleider der Frauen 398
Herta Müller. Der Sandpflanzsich 402
Marie-Luise Scherer. Unter jeder Lampe Tanz 407
Undine Gruenter. Sommergäste in Trouville 413
Gertrud Leutenegger. Panischer Frühling 416
Walter Kappachers Selina 419
Wolfgang Herrndorf. Tschick 424
Botho Strauß. Der Bergmann in der Grube 429
Clemens J. Setz – Auf der Borderline 433
Literaturquiz II 440

V. Kürzestausflug: Lyrik

Drachen am Domportal 447
Der Lorient-Test 465
Schwarze Vögel 470

VI. Das Pikante und der Spaß der Welt

Verbotne Früchte. Der Gedankenstrich 476
Drehbleistift, wachsend 480

Die gelöschte Kerze 481
Käfer, sich tot stellend 484
Der Mann des Labyrinths und das Mädchen 485
Die Dämonen: Sodhom und Ghommorcha 490
Mosebach: Der zerlegte Wolfsbarsch 495
Saltens Salti 502
Kafkas und Tucholskys Schloß 506
Mit wahrhaft mädchenhaften Gefühlen:
Kleist, Fleißer, Brecht 510
Arno Schmidt: Ein Phall für sich 516
Das laszive Möbiusband 521
Kutschenfahrten, heute 524
Puff, paff, paff, puff 531
Ulrich Becher: Sex auf dem Friedhof 533
Ersterben. Wie ein Zug Wanderer 539

Anhang

Dank 547
Auflösung Literaturquiz I 548
Auflösung Literaturquiz II 550
Anmerkungen und Nachweise 553
Literaturverzeichnis 628
Register 644

mütig: «No, no, ich habe das nur als ein einfacher Mensch gesagt, als ein Bauer ...»

Wie lange Leonidas die Opposition aufrechterhält und wie es weitergeht, muß man selber nachlesen, mit den zwei großen Beichtgesprächen, das eine mit Leonidas' Frau, das zweite mit Vera, beide mit den kühnsten Wendungen; sie alleine machen Werfels Novelle zu einer der Preziosen der österreichischen Literatur. Aber Werfel kann alles, den Monolog des Kabinettschefs über seinen Urlaub, wie wir gehört haben – «Ich bitte!» –, aber er kann auch Wetterbeschreibungen:

Die Welt präsentierte sich heute als ein lauer Oktobertag, der in einer Art von launisch gezwungener Jugendlichkeit einem Apriltage glich. Über den Weinbergen der Bannmeile schob sich dickes hastiges Gewölk, schneeweiß und mit scharf gezeichneten Rändern. Wo der Himmel frei war, bot er ein nacktes, für diese Jahreszeit beinahe schamloses Frühlingsblau dar. Der Garten vor der Terrasse, der sich noch kaum verfärbt hatte, wahrte eine ledrig hartnäckige Sommerlichkeit. Kleine gassenübische Winde sprangen mutwillig mit dem Laub um, das noch recht fest zu hängen schien.

Jedes Detail, jedes Beiwort bis zum «gassenübischen» ist schön gefunden, schön gesehen und spiegelt die gute Laune des seine Geburtstagspost durchmusternden Leonidas. Aber noch am selben Tag wechseln das Wetter und die Stimmung des Beobachters, die umgeschlagen ist nach der Lektüre des Briefes in blaßblauer Frauenschrift.

Der Himmel war überall zugewachsen und zeigte keine schamlos nackten Stellen mehr. Die Wolken eilten nicht länger dampfweiß und scharfgerändert, sondern lasteten

unbeweglich tief und hatten die Farbe schmutziger Möbelüberzüge. Eine Windstille wie aus dickem Flanell herrschte ringsum. [...] Ein unnatürlich warmes, ein verschlagenes Wetter, das bei älteren Leuten die Angst vor einem plötzlichen Tode förderte. Es konnte sich zu allem entscheiden: zu Gewitter und Hagelschlag, zu griesgräbigem Landregen oder zu einem faulen Friedensschluß mit der Herbstsonne. Leonidas mißbilligte von ganzem Herzen diese Witterung, die den Atem bedrängte und auf seinen eigenen Gemütszustand zweideutig gemünzt schien.

Der faule Friedensschluß ist nicht nur mit der Herbstsonne möglich, wie man spätestens bemerkt, wenn man das Buch zugeschlagen hat. Leonidas hat ganz recht mit seinem Verdacht, die Witterung sei auf seinen Gemütszustand gemünzt. Der faule Friedensschluß ist das, was sein Leben am Ende bestimmen wird. Das Ende der Erzählung: Leonidas ist in der Oper eingeschlafen, aber er weiß im Schlaf, «daß heute ein Angebot zur Rettung an ihn ergangen ist, dunkel, halblaut, unbestimmt, wie alle Angebote dieser Art. Er weiß, daß er daran gescheitert ist. Er weiß, daß ein neues Angebot nicht wieder erfolgen wird.»

Werfel kann mehr, als man denkt, nicht nur gut Wetter machen, das steht nun einmal unzweideutig fest.

Alexander Lernet-Holenia. Der Baron Bagge

Kennt man den Autor noch? Alexander Lernet-Holenia, 1897 in Wien geboren – als illegitimer Sohn des Erzherzogs Karl Stephan, wie er glaubte –, 1976 ebendort gestorben, war zu seiner Zeit berühmt, eine Weile sogar österreichischer PEN-Präsident; heute ist er fast vergessen. Sein Talent hatte sich früh gezeigt, sein Freundes-

kreis war illuster. Seine ersten Gedichte wurden von Rilke gefördert, 1926 bekam er den Kleist-Preis, er schrieb ein erfolgreiches Stück mit Stefan Zweig (*Gelegenheit macht Liebe*), er war Trauzeuge von Ödön von Horváth, er gab Leo Perutz' letztes Buch heraus, und er prüfte die militärischen Details des *Radetzkymarsch*.

Er war wohl, was man einen Vielschreiber nennt. Seine Freundin Hilde Spiel erinnert sich: «Er schrieb zumeist flink, leicht und wie unter einem Diktat, als hätte der Mensch, der da am Schreibtisch saß, mit ihm und seiner gesellschaftlichen Erscheinungsform nichts zu schaffen. Der unerklärte Begriff der Inspiration, hier war er am Platz.»

Nach Auffassung Hilde Spiels, die wir teilen, ist Lernets Meisterwerk die 1936 veröffentlichte, auch von Borges hochgeschätzte Novelle *Der Baron Bagge*. Ihre Pointe ist es, daß sich beim Leser erst ganz allmählich ein bestimmter Verdacht regt: daß es bei allem, was uns der schwerverletzte Held erzählt, nicht mit rechten, sondern mit ungeheuerlichen Dingen zugeht – aber wir wollen nichts zu früh verraten.

«Winter 1915. Der österreichische Baron Bagge reitet in den nördlichen Karpaten am Schluß einer Schwadron. Auf einer Brücke kommt es zum Gefecht, das die angreifenden Russen für sich entscheiden können. Doch die weiteren Geschehnisse nehmen einen unerwarteten Verlauf.» So kündigt der Buchrücken seinen Inhalt an. Und so liest sich das dann im Detail:

Als ich auf die Straße trat, schneite es, und der Wind wehte. Ich tat noch etwa zwei Stunden Dienst, stolperte an der Ortslisiere herum und inspizierte die Posten. Man sah nicht zwei Schritte weit. Indessen wuchs auch der Wind weiter an, und als wir in der Dämmerung aufbrachen, war es schon ein veritabler, mit fliegendem Sand untermischter Schneesturm. Als die Schwadron sich sammelte, waren die Pferde

und Reiter auf einer Seite sofort ganz verschneit. Das Tageslicht, weißlichblau und als käme es von überall und nirgends zugleich, ergoß sich über uns wie eine milchige Masse.

Nicht nur verschneit, das wäre ungenau: auf einer Seite! sofort! und ganz! verschneit. Das ist etwas anderes, das ist genau gesehen, und genau das ist Stil.

Lernet ist ein Meister der Anschaulichkeit in der Beschreibung. Der Befehl, der seiner Schwadron gegeben wurde, lautete, gegen die Karpaten aufklärend vorzudringen.

Die Division sollte alsbald folgen. In der Tat wimmelte, als wir zu Pferde aufsaßen, die Ebene rings um Tokaj von den diversen Formationen der aus ihren Quartieren rückenden und sich sammelnden Regimenter. Die einzelnen Reiter sahen, auf Entfernung, aus wie kleine, nach rückwärts abfallende Dreiecke, und von den vielen roten Hosen schien das Schneefeld wie mit winzigen Blutropfen übersprüht.

Das ist nicht nur als Vorausdeutung des späteren Gemetzels groß gefunden. Der folgende Satz weist auf die erwähnte Stärke Lernets hin, seinen Sinn für Akustik. Auf der Anhöhe in einer Kapelle schauen die Soldaten auf das Tal der Laborza:

Wir sahen nicht die Spur von Menschen, weder Bauern noch Fuhrwerke oder Truppen, nicht einmal Rauch lag über den Dächern der Dörfer. Das Land lag reglos da, wie aus Eisen. Auch war alles totenstill, kein Hund bellte, und keine Wagen hörte man rattern, nur aus Nagy-Mihaly selbst, das sich in einen rosigen Lichtenebel zu hüllen begann, stieg ein leises Brausen, wahrscheinlich vom Lärm der vielen Menschen, bis zu uns herauf.

Die Erinnerung des Ich-Erzählers an die Männer seiner Schwadron, die kurz davor steht, eine von Russen belagerte Brücke zu nehmen (und dabei vollständig aufgegeben wird), ist ein Muster der Beschreibungskunst:

Ich sehe sie übrigens noch oft vor mir: Semler auf einem hohen Halbblut, einem Dunkelbraunen, den Pelzkragen aufgestellt und die Goldschnüre drumgewickelt, die Zügel über den Arm gehängt und die Hände, weil er an den Fingern fror, in den Taschen, weit vor der Schwadron haltend und vor sich hinbrütend, der eiskalte Rückenwind wehte dem Braunen den Schweif an die Kruppe und an die Hinterbeine, und überhaupt war es immer so, als würde dieser Rittmeister und als würden wir alle von etwas, das unsichtbar war wie der Wind, irgendwohin geweht; Hamilton hatte den hohen, grau überzogenen Helm, den wir damals noch trugen, immer irgendwie ein wenig auf dem Hinterkopf auf, etwa wie die Amerikaner auf Bildern aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ihre Zylinder; und ich sehe Maltitz' verfrorenes Kindergesicht wieder und die ein wenig stumpfen slawischen Bauerngesichter der Chargen und Mannschaften in ihren damals noch farbigen Uniformen, unter die sich nur hin und wieder erst hechtgraues Tuch gedrängt, alle ver mummt in ihre Pelze und Schneehauben, in hochüberpackten Sätteln, auf zottigen Pferden in spannenlangem Winterhaar ...

Man beachte die präzisen Beiwörter, hechtgrau, hochüberpackt, spannenlang; überhaupt das genau Gesehene. Der Dragonerführer, der im Ersten Weltkrieg Ungarn und Ruthenien durchritten hatte, wußte, wovon er schrieb. Es folgt die Coda mit einer langen elegischen Aufzählung und einem riskanten Bild zum Schluß.

Sie sind alle dahin, alle zugleich. In Wahrheit, wollte einer die Schwadron wieder ausgraben, wo sie verscharrt und verfault liegt, so würde, bis auf mich und drei oder vier Reiter, keiner fehlen, kein Mann und kein Pferd, keine Waffe, nichts, kein Hufeisen, kein Riemen, keine Eßschale, keine Schnalle am Sattel, aber die Wirklichkeit wäre nicht deutlicher als meine Erinnerung, denn es ist, als hätten die Geschehnisse jede Linie mir mit glühenden Nadeln in die Augen geschrieben, und ich vergesse nichts und werde es nicht vergessen, nie, niemals!

Zugegeben, man wird streiten können über die Nadellinien im Auge, aber vergessen wird man das Bild nicht.

Kurz vor der Auflösung kommt alles zusammen in einer großen Vision. Die Männer reiten durch ein nebliges Tal, das sich immer tiefer senkt. Wieder die starke akustische Metapher: «Der San rauschte zu unserer Rechten so laut, als führe er Glasscherben statt Wasser, ein gewaltiges Klirren stieg aus dem Flußbett zu uns herauf.»

In der Tiefe der Schlucht hat sich der Tag zur Nacht rückverwandelt.

Doch stieg zugleich ein sonderbares Glimmern aus dem Flußbett zu uns herauf, etwa wie Meeresleuchten, und auch der Boden selbst begann nun, als sei er mit Phosphorspuren bestreut, zu schimmern, ja von den Reitern und Pferden selber ging ein unnatürliches Licht aus, oder vielmehr: sie waren von einem Lichtschein umrandet, als brennte hinter jedem eine Kerze.

Der Erzähler hat das Gefühl, in einem Alptraum zu liegen, er kann sich nicht bewegen, nicht sprechen oder schreien. Die

andern ziehen gleichmütig weiter, als wunderten sie sich über nichts.

Indessen zeigte sich vor uns auf dem Wege auf einmal ein starkes, metallisches Glänzen, und im Näherkommen nahm ich wahr, daß es von einer Brücke ausging, die hier über den Fluß führte. Ein ungeheures Tosen wie von himmelhohen, gläsernen Wasserfällen, und ein Dampf wie von sehr heißen Wassern stieg regenbogenfarben aus der Tiefe herauf. Die Brücke selbst aber war mit metallenen Blechen beschlagen, die leuchteten wie Gold.

Wenn das nur ein bißchen schlechter erzählt wäre, geriete es in die Nähe des religiösen Kitsches (Lernet war als Protestant 1923 zum Katholizismus konvertiert). Aber es ist so beschrieben, daß man umgekehrt in die Gefahr des Konvertierens gerät; und jedenfalls leichte Gänsehaut bekommt. Selten ist das, was man technisch als Nahtoderfahrung bezeichnen würde, in einer Vision so zwingend und strahlend gestaltet worden.

Der Erzähler selbst reitet noch nicht über die goldene Brücke; er wacht auf. Er erwacht aus dem neun Tage währenden Intervall. Wie er erst jetzt erfahren wird und wie der Leser erst jetzt erfährt, hat sich die ganze Novelle nach der Brückenattacke ab dem Satz «Das Ganze mochte nur wenig über eine Minute gewährt haben» im Intervall, im Zwischenreich unter Toten abgespielt. Darum hatte es so laut aus dem Städtchen Nagy-Mihaly gebraust: Es war von Ermordeten überfüllt.

Wenn es einen Club der unterschätzten Dichter gäbe, Lernet-Holenia wäre ihr Ehrenvorsitzender.

Stilvergleich II: Die Gehängten

Zu Beginn des Krieges, der sich zum Ersten Weltkrieg auswuchern sollte, hatten die Österreicher in den Grenzgebieten willkürlich angebliche Spione oder Kollaborateure aufgehängt. Das ist das historische Faktum, auf das sich die zwei folgenden Auszüge beziehen. Sie ähneln sich nicht nur durch biographische Nähe ihrer Verfasser, sie ähneln sich auch im literarischen Rang. Man könnte nicht sagen, der eine sei dem andern stilistisch überlegen. Gerade darum erlaubt der Vergleich den Blick aufs Feingewebe des Stils.

Die Vorpatrouille reitet über den Schnee, der Erzähler ist unter ihnen.

Ein leichter Wind kam auf und wehte uns ins Gesicht. Es roch, sonderbarerweise, süßlich, aber nicht nach Schnee, sondern etwa nach ungelüfteten Stuben und nach Holzrauch, und ich bildete mir auf einmal ein, so sei der Geruch des Todes, oder so ähnlich müsse er zumindest sein, obwohl ich mir darunter eigentlich nichts vorstellen konnte.

Doch sollte ich die Ursache davon bald vor Augen bekommen. Die Vorpatrouille nämlich, nachdem sie plötzlich einen Moment angehalten, stieß einen Ruf aus und sprengte, mit ergriffenen Karabinern, auf einen einzeln stehenden Baum zu. Unter dem Baum standen drei Männer. Das heißt: es sah von weitem so aus, als ob sie stünden. Als wir aber hinkamen, sahen wir, daß sie hingen.

Sie hingen, nebeneinander, von einem starken waagrechten Ast, indem sie mit den Füßen den Boden zu berühren schienen. In Wirklichkeit aber berührten sie ihn nicht, sondern der Wind schaukelte sie leicht hin und her. Dabei knarrte der Ast ein wenig.

Der Autor führt uns durch den genau beschriebenen Geruch auf die Spur. Es folgt die kurze Täuschung, ein *Suspense*-Motiv – die Reiter sehen etwas, was sie nicht erkennen. Nach dem Olfaktorischen und dem Visuellen folgt das Akustische. Sprachlich lebt die Szene vor allem durch die Verben: das Sprengen der Pferde, das Stehen, Hängen, Schaukeln der Männer, das Knarren des starken Asts.

Der Autor des folgenden Zitats setzt viel stärker auf die Beiwörter. Es gibt kein *Suspense*, jeder weiß, worum es geht und was vor ihm hängt.

Tagelang hingen die echten und die vermeintlichen Verräter an den Bäumen auf den Kirchplätzen, zur Abschreckung der Lebendigen. Aber weit und breit waren die Lebenden geflohen. Rings um die hängenden Leichen an den Bäumen brannte es, und schon begann das Laub zu knistern, und das Feuer war stärker als der ständige, leise rieselnde, graue Landregen, der den blutigen Herbst einleitete. Die alte Rinde der uralten Bäume verkohlte langsam, und schwelende, winzige, silberne Funken krochen zwischen den Rillen empor, feurige Würmer, erfaßten die Blätter, das grüne Blatt rollte sich zusammen und wurde rot, dann schwarz, dann grau; die Stricke lösten sich, und die Leichen fielen zu Boden, die Gesichter verkohlt und die Körper noch unversehrt.

Hier haben wir den Korporal des Details und des genau gesehnen Adjektivs – es ist Joseph Roth. Anders als sein Lektor Lernet-Holenia, der Autor des ersten Zitats, war er nicht selbst in Kriegshandlungen verwickelt, er saß im militärischen Pressedienst. Lernet konnte den langsamen Anritt auf den Baum der Gehängten vermutlich aus Erfahrung schildern; Roth wählte die Nahaufnahme. Bei der folgenden Passage findet er noch die Me-

tapher, die dann vielleicht doch nur er hatte finden können. (Die Wiederholung im zweiten Satz hätte Hemingway ihm gestrichen.)

Vor dem großen, grauen, weitgeöffneten Tor des Friedhofs hingen drei Leichen, in der Mitte ein bärtiger Priester, zu beiden Seiten zwei junge Bauern in sandgelben Joppen, grobgeflochtene Bastschuhe an den reglosen Füßen. Die schwarze Kutte des Priesters, *der in der Mitte hing*, reichte bis zu seinen Schuhen. Und manchmal bewegte der Nachtwind die Füße des Priesters so, daß sie wie stumme Klöppel einer taubstummen Glocke an das Rund des Priestergewandes schlugen und, ohne einen Klang hervorzurufen, dennoch zu läuten schienen.

Leo Perutz: Mystik und Mathematik

Lernet-Holenia war in vielem einem Landsmann sehr nahe, dessen letztes Buch er herausgegeben hatte und der 1957 bei ihm in Bad Ischl zusammenbrach und im Spital verstarb: Leo Perutz, ein einzigartiger Stilist (Pleonasmus!) auch er.

Auch der 1882 in Prag geborene Perutz hatte eine Neigung zum Mystischen, die sich nach dem Tod seiner geliebten Frau verstärkte (das spiritistische Medium, das er in seiner Not zu Rate zog, soll ihm offenbart haben, wo die Verstorbene Korallkettchen für die Töchter versteckt hatte). Der Gegenpol dieser mystischen Neigung war die mathematische Ratio. In seinem Brotberuf war Perutz Versicherungsmathematiker; eine Zeitlang arbeitete er für dieselben *Assicurazioni Generali* wie der ein Jahr nach ihm geborene Franz Kafka.

Der logisch-kalkulierende Habitus zeigt sich bei Perutz vor al-

lem in den Konstruktionen seiner Romane, kunstvoll schwebende Mobiles einander widersprechender Lesarten, die er sorgfältig austariert. In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts bekannt und beliebt, mußte Perutz nach der Übernahme Österreichs ins Exil nach Palästina flüchten. In der Nachkriegszeit wurde er aus Verlegenheit und weiterschwelendem Antisemitismus totgeschwiegen.

Wie Lernet-Holenia ist Leo Perutz vor allem bedeutend in der Schilderung von Grenz- oder Zwischenzuständen. Seine Themen funkeln im Zwielflicht von Aberglaube und Metaphysik. Kehlmann nennt ihn zu Recht den großen magischen Realisten der deutschen Literatur. Und schon Borges erkannte mit seinem unfehlbaren Adlerauge Perutz' Rang – wenn man das von einem blinden Bibliothekar sagen darf.

Die Atmosphäre, die Perutz in *Der schwedische Reiter* schafft, seinem unheimlichsten, 1936 veröffentlichten Roman, verdankt sich einem leicht archaisierenden Duktus. Es ist der Stoff, der hier seine eigene Sprache fordert und schafft (die Döblin-Schule würde sich bestätigt fühlen), wobei Perutz' Personalstil in jedem seiner Werke erkennbar durchschlägt. Dieser Stil ist weniger elegant als kernig, oft der Kolportage, manchmal sogar dem Kitsch nicht fern; nicht verfeinertes Jung-Wien, nicht hofmannsthesk, oft nah am Märchen- oder Legendenton, farbenfroh und im Zweifelsfall eher populär als hochgestochen, wobei das Populäre täuscht und sich, nun doch wieder mit Hofmannsthal, die Tiefe an der Oberfläche versteckt.

Der schwedische Reiter spielt im Schlesischen Krieg des frühen 18. Jahrhunderts in einer verwahrlosten, verwüsteten, brutalisierten Welt. Der Held, der schwedische Reiter, ein bis zum Schluß namenloser Dieb, stiehlt einem Adligen die Persönlichkeit und die Verlobte; eine vertrackte Doppelgänger- oder Mr.-Ripley-Geschichte zwischen Liebe, Tod und Teufel, die man noch bei der

dritten Lektüre liest wie zum ersten Mal. Wenn es eine Arche gäbe für Bücher, die Stellplätze beschränkt auf ein paar Dutzend deutschsprachige, *Der schwedische Reiter* gehörte unbedingt hinein.

Wie in Lernet's *Baron Bagge* bleibt im *Schwedischen Reiter* in den entscheidenden Momenten das Wichtigste kurz in der Schwebel: Was sind die Figuren hier – lebendig oder tot? Die Szene ist die folgende: Der «Rührum» genannte Adlige, dem der namenlose Dieb die Identität gestohlen hat, ist nach neun Jahren Fron in der Eisenhütte des Bischofs gerade dabei, einen Gulden zu werfen, um sich bei einer Weggabelung im Wald zu entscheiden. Da erscheint ihm jemand und spricht ihn an. Er ist derselbe Jemand, in dessen Mühle sich neun Jahre zuvor das Schicksal des Rührum entschieden hatte. Der Müller war schon damals tot, es heißt aber, als Selbstmörder geistere er noch einmal jährlich durchs Land.

Doch wie er ihn [den Gulden] in die Höhe werfen wollte, da rief ihn plötzlich eine Stimme an: «Links den Weg, wenn's dem Herrn beliebt. Links den Weg und geradeaus weiter, so wird der Herr finden, was er sucht.»

Der Rührum blickte auf, da stand zwölf Schritte weit von ihm ein Mann, der trug ein rotes Wams und einen Fuhrmannshut und auf dem Hut eine Feder, und in der Hand hielt er eine Fuhrmannspeitsche.

«Kerl! Wie kommst du her?» rief der Rührum verwundert. «Bei meiner Seele, ich hab' dich nicht kommen gesehen, noch gehört.»

«Der Wind hat mich vom Baum heruntergeblasen», lachte der Mann im roten Wams und ließ seine Peitsche knallen.

«Kennt der Herr mich nicht?»

Er kam heran und der Rührum sah in ein Gesicht, das gelb war und voll Runzeln und Falten wie ein altes Handschuhleder, und die Augen staken dem Mann so hohl im Kopf, daß